



---

Review

Reviewed Work(s): *Lehrbuch der Völkerkunde*. 4., neubearbeitete Auflage by Hermann Trimborn

Review by: Lorenz G. Löffler

Source: *Zeitschrift für Ethnologie*, 1973, Bd. 98, H. 1 (1973), pp. 140-143

Published by: Dietrich Reimer Verlag GmbH

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/25841417>

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Dietrich Reimer Verlag GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Ethnologie*

JSTOR

## IV. Buchbesprechungen und Bibliographien

Trimborn, Hermann (Hrsg.): *Lehrbuch der Völkerkunde*. 4., neubearbeitete Auflage. Enke-Verlag, Stuttgart 1971. VIII, 479 S., zahlr. Abb. auf 13 Tafeln, 1 Karte, 8 Tafeln Notenbeispiele.

Den vielen englisch verfaßten Einführungen in das Gebiet der Ethnologie bzw. Anthropologie hat der deutschsprachige Bereich nur das „Lehrbuch“ entgegenzusetzen. Als Gemeinschaftswerk sollte es eigentlich fähig sein, eine sachkundige Einführung in die Problemkreise und die aktuellen Situationen der Ethnologie zu geben, doch wird auch die vierte Auflage, ähnlich wie ihre Vorgängerin, einer solchen Anforderung nicht ganz gerecht. Eine Folge der mangelnden Kooperationsbereitschaft der deutschen Völkerkundler oder ein Zeichen ihrer mangelnden Kompetenz oder ein Versagen des Herausgebers? Pietät ist wohl fehl am Platze, wenn es um eine zeitgemäße Darstellung geht, warum also werden veraltete Darstellungen verstorbener sowie unzulängliche Artikel lebender Mitarbeiter der dritten Auflage, die bereits damals kritisiert wurden, wieder abgedruckt? Wohl gibt es Gebiete, in denen die Forschung stagniert, doch stehen daneben andere, in denen rascher Wandel stattfindet und in denen die Forschung expandiert. Das vorliegende Lehrbuch hätte dem mehr Rechnung tragen können, zumal es ja nicht alle paar Jahre neu erscheint.

Die behandelten Themen betreffen: (1) (a) Aufgaben und Verfahren der Völkerkunde (R. Schott), (b) naturwissenschaftliche Methoden und technische Hilfsmittel der Völkerkunde (F. J. Micha), (2) Kultur, Psyche und Weltbild (W. Rudolph), (3) Religion (J. Haekel), (4) Orale Literatur (F. Herrmann), (5) Die Musik der Naturvölker (M. Schneider) und (6) Bildende Kunst (L. Adam), (7) Sprache (G. Deelers, überarbeitet und mit einem Nachtrag versehen von H. Gipper), (8) Verwandtschaftliche und politische Strukturen (F. W. Sixel), (9) Ethnologische Rechtsforschung (D. Ertle), (10) Die Wirtschaft der Naturvölker (K. Dittmer), (11) Ergologie und Technologie (H. Nevermann), (12) Gesellschaftlicher und kultureller Wandel der Gegenwart (R. Herzog, K. Jettmar, F. J. Micha, U. Oberem), (13) Völkerkundliche Zeitschriften und Publikationsreihen (W. Fröhlich), (14) Völkerkundliche Museen (W. Fröhlich), (15) Neuere Richtungen und theoretische Probleme der Wirtschaftsethnologie (J. Röpke). Schließlich folgen Personen- und Sachregister (bearbeitet von F. J. Micha).

Auffällig ist, daß ein eigenes wissenschaftshistorisches Kapitel fehlt: die entsprechenden Daten finden sich im Beitrag von Schott (1a), vermischt mit Angaben über Feldforschungstechniken, Begriffsklärungen u. a. Eine eigentliche Reflexion auf die gesellschaftliche Bedingtheit und Rolle der Ethnologie findet nicht statt. Es heißt nur, „das wichtigste Anliegen des Ethnologen“ sei „die Begegnung mit fremden Völkern und Kulturen“ (S. 5). „Ergebnisse seiner ethnographischen Feldforschung legt der Ethnograph gewöhnlich in einer als Buch veröffentlichten völkerkundlichen Stammesmonographie nieder“ (S. 11). Zu dieser etwas naiven Weltanschauung tritt gelegentlich gedankliche Schlampigkeit. Bastian deutete ähnliche Kulturformen „als Ausdruck gemeinsamer psychischer Grundveranlagung“ und „wie Bastian postulierte auch (!)“ Morgan „die Gleichförmigkeit der Operationen menschlichen Geistes unter ähnlichen Bedingungen der Gesellschaft“ (S. 14). Könnten solche Erwägungen etwas mit der Frage zu tun haben: „Sind wir berechtigt, unsere Kategorien an ganz andersartig strukturierte und orientierte Gesellschaften anzulegen“, so gibt Schott statt dessen die verblüffende Antwort: „Jedenfalls untersuchen die speziellen Ethnologien, die in den Abschnitten dieses Lehrbuches abgehandelt werden, einzelne Aspekte der Kultur“ (S. 21). Bleibt zu hoffen, daß der Studierende solche „Verfahren der Völkerkunde“ nicht mißverstehen wird, zumal er mit den im zweiten Teil folgenden Angaben von Micha über die Anthropologie und Prähistorie und die Datenaufnahme, -speicherung und -analyse nicht viel anfangen können: sie bleiben zu mager, um noch informativ wirken zu können.

Rudolph verfällt in seinem Beitrag ins andere Extrem: er schreibt einen ganz interessanten Aufsatz zum Thema des Zusammenhangs von Kultur, Psyche und Welt-

bild, vergißt aber dabei, seine Leser mit Themenkreisen wie Kulturtheorie, Ethnopsychologie und kognitiver Anthropologie vertraut zu machen. Nun, vielleicht gehören diese Fragen zur Zeit wirklich nicht mehr zum Bereich der deutschen Völkerkunde. Das zeigt sich besonders am folgenden Beitrag von Haekel, der die Phänomene der „Religion“ unabhängig von Raum und Zeit nach Typen klassifiziert und andere Betrachtungsrichtungen und Methoden nur überblicksweise andeutet. Was im Bereich der Technologie und Ergologie (Nevermann) noch akzeptabel scheint, bringt hier jedes Verstehen zum Erliegen. Was man nebenbei erfährt, z. B. daß bei den Eingeborenen „im Gegensatz zu unserem ‚analytischen‘ Denken objektiv und subjektiv noch dicht beieinander liegen“ verrät (außer kulturhistorischer Herkunft) auch nicht viel mehr. Diese trockene Verpackung ist allerdings der phantasievollen Schwulstigkeit von Schneiders „Musik“ noch immer vorzuziehen. Der dazwischenliegende Beitrag von Herrmann über die orale Literatur wirkt dagegen zwar etwas anspruchslos, doch trotz seiner Kürze hinreichend informativ und illustrativ. Gelungen scheint mir auch die Einführung in das nicht gerade unkomplizierte Gebiet der Linguistik: dank der konsequenten Überarbeitung und Ergänzung durch Gipper ist hier gegen den Wiederabdruck des alten Beitrages wirklich nichts einzuwenden. An der Darstellung der Linguistik hätte sich der Autor des Beitrages zur sozialen Organisation ein Beispiel nehmen können.

Statt dessen präsentiert Sixel, ein Schüler des Herausgebers, im Kapitel „Verwandtschaftliche und politische Strukturen“ ein Elaborat, demzufolge er mit den Themen, die er behandelt, bisher nicht näher in Kontakt gekommen zu sein scheint. Wenn er sagt: „Alle Ordnungen in beiden Bereichen sind ausschließlich Produkte der menschlichen Schöpferkraft“ (S. 250), so hat er dafür zwar ein gutes Beispiel geliefert, aber die Unverfrorenheit, mit der diese Produkte der schöpferischen Phantasie hier als „Idealtypen“ ausgegeben werden, geht mir denn doch etwas zu weit. Für das Thema der Verwandtschaftsethnologie komprimiert er eine einzige Quelle (Robin Fox: Kinship and Marriage), die leider selbst alles andere denn ein Meisterwerk ist. Gelegentlich scheint Sixel allerdings auch eigene Ideen bereitzuhalten, z. B.: „Es besteht keine Einigkeit darüber, ob die Kernfamilie aus Vater (F), Mutter (M) und Kind, aus F, M, Sohn (S) und Tochter (D), oder aus F, M, S, D und S, D bestehen soll“ (S. 251). Wie bitte? Ferner lernt man: „Für die Einführung des Inzest-Tabus kann nur ein einziger biologischer Grund angeführt werden, der den frühen Menschen aber nicht bekannt gewesen sein dürfte. Über Jahrhunderte hinweg betrieben, führt Inzest zum Rückgang der Lebendgeburten“ (S. 255). Die Anthropologen werden für diese Aufklärung dankbar sein. Ferner: „Können die Mitglieder einer Deszendenzgruppe ihre Verwandtschaftslineie zum gemeinsamen Ahnen lückenlos verfolgen, bilden sie eine Lineage. Können sie es nicht, haben aber das Wissen, von einem gemeinsamen Vorfahr abzustammen, sind sie ein Klan“ (S. 257). Und haben sie das Wissen nicht, was dann? „Dieser Satz von Begriffen [Moieties, Phratrien, Klane, Lineages] findet Anwendung auf alle Deszendenzgruppen, gleichgültig ob sie matrilinear, patrilinear oder kognater Natur sind“ (S. 257). Spaßige Aussichten. „Patrilokale Residenzwahl . . . kommt in Matrilineages nicht vor“ (S. 260). Murdock (1949) zitiert 12 Fälle, und selbst Fox zitiert einen, meint ferner, derart könnte double descent entstehen, und bei Sixel liest man dementsprechend: „Eine mögliche Konsequenz dieser Wohnsitzweise auf Matrilineages wäre das Auftreten von Patrilineages“. Interessant ist auch, wie sich Patrilineages spalten: „Ein Mann geht einfach fort, nimmt sich eine Frau und hat Nachkommen, die selbstverständlich zu seinem neuen Lineagezweig gehören“ (S. 262). Einfach selbstverständlich. Was nun das Heiraten betrifft, so meint Sixel: „Beobachtbare urtümlichste Gesellschaften wenden dabei nicht nur das Inzest-Tabu an, sondern sind immerhin soweit, die Regeln der Exogamie für Lokalgruppen verbindlich zu machen.“ Immerhin schon was, aber Fortschritt gibt es erst dann, „wenn die Männer zweier, sagen wir, patrilinear Abstammungsgruppen beschließen, sich dadurch zu einem Stamm zu verbinden, daß sie es zur Regel machen, ihre Schwestern auszutauschen“ (S. 266). So strukturierte Gesellschaften können „den Austausch von Gütern unter Umständen ganz anhand der dadurch vorgegebenen Kanäle stattfinden lassen . . . Sie kennen dann eine freie Marktwirtschaft nicht“ (S. 269). Unter Umständen könnte es wohl so sein. Unter Umständen gibt es auch Omaha- und Crow-Systeme, in denen „kein Klan die Tauschrichtung umkehren“ darf. Nur sind das dann nicht die, die Sixel (S. 270/271) beschreibt. Hier (wie auch bei den Klassensystemen) hat er weder seine Quelle geschweige denn das System verstanden, wie sonst könnten in einer

Crow-Terminologie „Alle Männer und Frauen von M's Matriklan, die in Egos Generation oder einer jüngeren sind, . . . entweder als Söhne bzw. Töchter oder als Brüder bzw. Schwestern klassifiziert“ werden (S. 272). Eine Klassifikation der Verwandten als Geschwister oder Kinder „verbietet Ego natürlich, einen von ihnen zu heiraten“ (S. 273). So unnatürlich das Herr Sixel erscheinen mag: dies trifft nur manchmal zu. „Der Ethnograph wird also schon ahnen, welches System vorliegt, wenn er feststellt, daß Ego seine Kreuzkusinen und -vettern väterlicherseits terminologisch mit seinen Eltern und die mütterlicherseits mit seinen Kindern gleichsetzt“ (S. 273). Damit er einer Crow-Terminologie „gewiß sein darf“, muß er allerdings noch feststellen, daß diese Klassifikation geschwisterspezifisch ist. Und wenn sie es nun nicht ist? Dann ist es, Professor Sixel hätte es ahnen können, auch eine. Wenn es ihm allerdings beim Feststellen dessen, was man ein dravidisches Terminologiesystem nennt, „fast zur Gewißheit wird“, daß es sich da um ein Heiratssystem vom Kariera-Typ handelt (S. 271), dann kann ich ihm auch nicht helfen. Wie sagt er doch so schön: „Unter Verwandtschaftsbegriffen werden vom Fachmann . . . die Anreden und hinweisenden Bezeichnungen, deren sich die Träger einer Gesellschaft selbst bedienen“ verstanden (S. 271). Offenbar meint er Verwandtschaftsbezeichnungen. Ich frage mich nur, was sollen Fachmann Sixels Begriffsverwirrungen in einem Lehrbuch der Völkerkunde? Ich verzichte denn auch auf die Kritik der Sixelschen Vision der politischen Geschichte von „primitiven Gesittungen“ bis hin zum Industriestaat („Dies ist das Ende des Königreiches. Die Kolonien, kaum dauernde Heimstätten der Oberschicht des Mutterlandes, fallen ab . . .“).

Wieder mehr auf den Boden der Tatsachen kommen wir mit dem Beitrag von Ertle zur Rechtsethnologie. Leider beschäftigt sich ein zu großer Teil des Artikels mit Fragen der begrifflichen Abgrenzung und Bestimmung des Gegenstandes, ohne daß dabei wesentliche Einsichten zutage gefördert würden. Dazwischen finden sich einige generalisierende Aussagen zu anderen Gebieten der Ethnologie (Religions-, Kultur- und Sozialtheorie), die aus recht unterschiedlichen „Schulen“ stammen (Funktionalismus neben Survivalismus) und so den Eindruck entstehen lassen, daß sich der Verfasser über die Natur und die Funktion des Rechtes selbst nicht ganz einig ist. Was er über Besitz bzw. Eigentum zu sagen hat, nimmt auf die verschiedenen Rechtsformen fast keinen Bezug, zum Thema Strafrecht wird nur eine problematische Evolutionsthese angeführt. Als didaktisch-analytisches Instrument dient vorwiegend die Opposition „naturvölkisches Recht“ versus „hochkulturelles Recht“; daß man damit nicht sonderlich weit kommt, sollte klar sein. Die diesem Dualismus ursprünglich zugrunde liegende Opposition Kolonialrecht—Eingeborenenrecht und die sich aus dem Rechte des Stärkeren ergebenden Konsequenzen für die Unterworfenen werden kaum berührt. Die „Grundprobleme der Ethnologischen Rechtsforschung“, die Ertle anführt, sind in der Tat wenig mehr als Marginalia im Vorfeld der aktuellen Probleme einer ethnologischen Rechtsforschung, die im Schlußkapitel zwar zum Teil deskriptiv angedeutet, aber nirgends theoretisch eingeholt werden. Dem entspricht, daß die „Erkenntnisquellen der rechtsethnologischen Forschung“ (es handelt sich im wesentlichen um systematische Fragebogen der Jahrhundertwende) sowohl der Überschrift als dem Inhalt nach vom Vorverfasser stammen. Irgendwie scheinen die deutschen Erkenntnisquellen schief zu liegen: trotz einer relativ großen Zahl rechtswissenschaftlich gebildeter Ordinarien der Völkerkunde scheint Rechtsethnologie in Deutschland nicht recht gedeihen zu wollen.

Noch betrüblicher ist die Situation allerdings im Bereich der Wirtschaftsethnologie. Statt daß Thurnwald hier am Beginn einer Entwicklung gestanden hätte, markiert er ein Ende. Der wiederabgedruckte Beitrag von Dittmer zeigt, was sich die deutschen Ethnologen seitdem unter „Wirtschaft“ vorgestellt haben. Unter II B, Konsumtion, bringt der Abschnitt 4 ganze 14 Zeilen zum Thema „Kapital“: „in erster Linie Viehherden, deren Nachwuchs den Zinsertrag gibt . . . in letzter Linie . . . auch Ernteerträge . . . als Verzinsung des Saatgutes . . . Schon bei Kindern wird ‚kapitalistisches‘ Denken gefördert durch Geschenke an Jungtieren . . . (x Hühner = 1 Ziege oder Schaf, x Schafe = 1 Rind. Afrika).“ Abschnitt 5, Besitz und Reichtum: „Geld . . . ist . . . einem wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt sehr förderlich . . . Dieser Prozeß hat nun auch die Naturvölker unter dem Einfluß der europäischen Geldwirtschaft ergriffen.“ 6. Handel und Verkehr: „Geldwirtschaft und das dadurch ausgelöste Erwerbsstreben stacheln den wirtschaftlichen Unternehmegerist an, der insbesondere dem Handel — auch über weite Entfernungen — zugute kommt . . . Die Handelsbeziehungen fördern auch . . .

mit allem den Kulturfortschritt" (S. 339). Koloniale Völkerkunde 1971? Nicht doch: „Die meisten Glaubensvorstellungen der Naturvölker setzen voraus, daß die Welt in der Urzeit vom Höchsten Wesen oder Kulturbringer schon in ihrer heutigen Gestalt und mit den jetzigen Wirtschaftszweigen geschaffen bzw. gestaltet wurde. Eine auch nur teilweise Änderung . . . wäre . . . ein Sakrileg, das schlimmste Folgen für die Menschen heraufbeschwören müßte" (S. 342). Ja, wenn dem so ist, dann ist auch die okzidentale Bourgeoisie ein Naturvolk. Das Voraufgehende wären mithin nur Projektionen von Mißverständnissen der eigenen Wirtschaftsordnung.

In England und den USA hat man inzwischen allerdings etwas weiter gedacht, einige Informationen dazu erhält der Leser am Schluß des Lehrbuches im Beitrag Röpkes, der von Haus aus Wirtschaftswissenschaftler ist. Dieser Beitrag ist wesentlich anspruchsvoller als alles, was sonst in diesem Lehrbuch geboten wird, denn Röpke resümiert nicht nur den Streit zwischen Formalisten und Substantivisten, sondern versucht darüber hinaus, durch Rekurs auf Kulturökologie und Systemtheorie neue Wege aufzuzeigen. Interessant ist dabei u. a. die komplementäre Sicht von Technologie und Religion in ihrer Funktion für die Umweltkontrolle. Weniger erfolgversprechend scheint mir die rein evolutionäre Gegenüberstellung von „primitiver (= archaischer) Wirtschaft" und Marktwirtschaft: die Problematik, die in einer Verformung der Vielfalt unterschiedlicher vorindustrieller Wirtschaftssysteme durch die Kolonialwirtschaft liegt, wird ebensowenig erwähnt, wie die Frage der Weiterentwicklung solch hybrider Systeme.

Daß auch in den (nach Erdteilen gegliederten) Beiträgen zum „gesellschaftlichen und kulturellen Wandel der Gegenwart" darüber nichts Relevantes zu finden ist, war zu erwarten. In Herzogs Beitrag über Afrika z. B. heißt es: „Das Handwerk sucht vielerorts wie die Landwirtschaft im letzten Jahrzehnt die Modernisierung". Oder: „Im Kampf gegen den Hunger vertrauen auch die Afrikaner nicht ausschließlich auf fremde Hilfe" (S. 388). Noch schöner wäre es allerdings, wenn damit nicht auch der Untergang der alten Kulturen verbunden wäre und man wenigstens eine sinnvolle „ethnische Flurbereinigung" vornehmen würde. „Rundfunk, Presse, Film und neuerdings auch Fernsehen lassen alle Afrikaner in eine Internationalität hineingeraten" (S. 394). „Alles in allem bleibt am Ende die Feststellung zu treffen, daß eine Vielzahl von endogenen wie exogenen Kräften Lebenszuschnitt und Selbstverständnis der Afrikaner umformen" (S. 395). Gegenüber dieser Überformung des kolonialen Erbes hebt sich Jettmars Beitrag über die Entwicklung in Asien vorteilhaft ab. Seine Grundthese: mit der Liquidierung des kolonialen Systems wurden „ethnische Gruppen mit geringerer technischer Ausrüstung und politischer Organisation meist primär durch ihre überlegenen Nachbarn und nicht durch die Europäer in ihrer Existenz bedroht. Dabei spielten freilich indirekt europäische Einflüsse mit" (S. 396). Die Idee des Nationalstaats zersetzt alte symbiotische Verhältnisse und reduziert Stämme zu „Minoritäten", die kolonisiert oder demokratisch majorisiert werden. Die Gegenreaktionen werden von den Weltmächten für ihre Interessen genutzt (Waffenlieferungen an rebellierende Minoritäten). Beispiele für diese Entwicklung weist Jettmar in verschiedenen Staaten nach: die Perspektive bleibt jeweils negativ. Darüber hinausgehende psychologisierende Erklärungsversuche (politische Organisation nach Zersetzung traditioneller Normen durch importierten Egalitarismus) bleiben im ideologischen Diffusionismus stecken. Eine Theorie des kulturellen Wandels scheint der deutschen Völkerkunde abzugehen, was auch in den beiden Beiträgen über Amerika und Ozeanien offenbar wird. Von einer „Erhellung der kulturellen und sozialen Stellung der Eingeborenen innerhalb der komplexen Gesellschaften, zu denen sie gehören" (Oberem, S. 411), kann wohl kaum die Rede sein. Zur Situation der Indianer Brasiliens: Da die Caboclo-Bevölkerung „auf den Indianer herabsieht, ist jener auch von sich aus schon daran interessiert, sich möglichst anzupassen". Zur Situation der Indianer in den USA: „Der Weg zu einer völligen Integrierung ist noch weit." Zur Situation der Neger ebenda: nichts.

Alles in allem ist dieses Selbstzeugnis der deutschen Völkerkunde trotz seines Umfangs sehr dürftig zu nennen. Von einer analytischen Bewältigung des jeweiligen Stoffgebietes kann kaum je die Rede sein, schaffen doch einige Autoren nicht einmal eine anspruchslose Deskription. Demjenigen, der sich für die Themen und Probleme einer Ethnologie der 70er Jahre interessiert, wird man empfehlen müssen, sich nach informativeren Quellen umzusehen. Als Dokument zur Geistesverfassung der deutschen Völkerkundler wird das Buch jedoch auch in den kommenden Jahren kaum an Aktualität und Signifikanz verlieren.

Lorenz G. Löffler